

# Zur Autorrolle im Kontext digitaler Methoden

## Vom Tod des Autors über seine Rückkehr bis zur digitalen Transformation

---

*Charlotte Schubert*

Autorschaft hängt heute in der Regel eng mit dem Begriff Originalität zusammen und daran geknüpft ist auch die Unterscheidung von Original und Kopie, etwas weitergedacht wiederum die Unterscheidung von Original und Fälschung, aber bspw. auch diejenige vom Urheber als Eigentümer und Plagiator.<sup>1</sup> Es fragt sich aber, ob es diese Unterscheidungen in der digitalen Welt überhaupt noch geben kann? Zumindest für die Wissenschaft dürften sie im Zeitalter der Digitalität aus folgenden Gründen nicht mehr tauglich sein: Zum einen hängt der Begriff des Originals am Objekt, insbesondere am physischen Objekt, und für das digitale Objekt gelten andere Repräsentationsregeln. Zum anderen sind die Besitzrechte, die sich heute mit dem Autorbegriff eng verbinden, eine künstliche und nicht schlüssig begründbare Übertragung eines Konstruktes, das als Urheberrechtsschutz erst sehr spät (18./19. Jahrhundert) entstanden ist und weder die historischen Entwicklungen angemessen abbildet noch die der digitalen Möglichkeiten.

Zur Erläuterung dieser These seien zwei kurze Beispiele genannt: Das erste Beispiel sind die mittelalterlichen Abschriften eines spätan-

---

1 Gisela Fehrmann/Erika Linz/Eckhard Schumacher/Brigitte Weingart (Hg.): Originalkopie. Praktiken des Sekundären. Köln 2004, und Anne-Kathrin Reulecke: Täuschend, ähnlich. Fälschung und Plagiat als Figuren des Wissens in Künsten und Wissenschaften. Eine philologisch-kulturwissenschaftliche Studie. München 2016.

tiken Kodex. Ist die mittelalterliche Abschrift nicht ein Original aus eigenem Recht? Oder ist das Original der spätantike, nicht erhaltene Kodex, und nicht die mittelalterliche Abschrift? Ist dann die mittelalterliche Handschrift »nur« eine Kopie? Aber eine Kopie wovon, wenn das Original nicht erhalten ist und das Verhältnis beider zueinander nicht genau bestimmt werden kann? Oder ist die mittelalterliche Handschrift eine Fälschung, weil es kein Original gibt? Und in welchem Verhältnis stehen dann die oft zahlreichen Abschriften der mittelalterlichen Handschriften zueinander?

Wenn wir nun eine digitale Repräsentation der mittelalterlichen Handschrift betrachten: Ist dies nur eine Kopie der Handschrift? Oder ein neues Original? Oder ist es eine Fälschung, weil die digitale Repräsentation nicht eindeutig als Replikation bezeichnet werden kann?

Die nächste Frage ist, wem das geistige Eigentum und wem der Besitz an dieser digitalen Repräsentation der mittelalterlichen Handschrift zugeordnet werden kann: dem längst verstorbenen antiken Autor, dessen Wissen in dem Text repräsentiert wird, dem oder der transkribierenden Wissenschaftler/in oder auch dem Informatiker, der das Programm für die Umsetzung der Transkription entwickelt, oder schließlich dem Eigentümer der Plattform – z.B. der Bibliothek –, auf der die digitale Repräsentation abgepielt wird?

Das zweite Beispiel sind anonyme Texte aus der Antike. In der Antike wurden diese oft einem Autor zugeordnet (z.B. wurden zahlreiche medizinische Texte im 4. Jahrhundert v. Chr. unter dem Namen des Hippokrates zu einem Korpus zusammengefasst, wenngleich wohl kaum ein einziger dieser vielen Texte von seiner Hand stammte); diese Praxis war in der Antike verbreitet, es war aber auch damals nicht unumstritten, sondern wurde diskutiert und kritisiert. Im 19. Jahrhundert begann man nun damit, die Autorschaft vieler dieser Texte den jeweiligen Autoren abzusprechen, und seither bewegt sich die Diskussion hin und her, ohne dass wirklich irgendwo ein Konsens in Sicht wäre.

Das Problem reicht jedoch tiefer: So hat man seit dem 19. Jahrhundert aus Referenzen in antiken Texten Fragmentsammlungen erstellt und so gleichsam Autorenwerke neu konstituiert, z.B. die Fragmente der

griechischen Historiker von Felix Jacoby<sup>2</sup> oder die Fragmentsammlung der Vorsokratiker von Hermann Diels<sup>3</sup> – das nach wie vor berühmteste Beispiel –, die in zahlreichen Auflagen nachgedruckt und bis heute als maßgebliche Editionen zitiert werden, und aus deren Zusammenstellungen von Zitaten, Anspielungen oder auch nur allgemeinen Bemerkungen über bspw. Heraklit, Empedokles, Demokrit regelrechte Autorschaften mit Werken wurden.

Ein Grund liegt darin, dass für die Zeit zwischen dem 8. Jahrhundert v. Chr. und dem 3. Jahrhundert n. Chr. ca. 59 % der Werke aller uns bekannter Autoren nur fragmentarisch erhalten sind, dass 12 % der Autoren nur durch ihre erhaltenen Werke und Fragmente und lediglich 29 % durch vollständig erhaltene Texte bekannt sind.<sup>4</sup> Einige Zahlen können das Ausmaß der bisher als anonym eingestuft Texten veranschaulichen: Der Thesaurus Linguae Graecae (TLG), unser größtes digitales Korpus, das praktisch alle digitalen Ausgaben antiker Texte umfasst, enthält 80 Anonymi als Texte und teilweise als Korpora, 19 Adespota, 23 Zusammenstellungen von Werken, die Pseudo-Autoren zugeschrieben werden, darunter Plutarch, Galen, Hippokrates, Werke mit dem Titel »Fragmenta« – darunter 26, die als Pseudepigrapha klassifiziert wurden.<sup>5</sup>

So hat sich eine Praxis eingebürgert, Textpassagen, die als Zitate in einem Text markiert oder oft auch als Paraphrasen in größeren Kontexten erhalten sind, aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang

- 
- 2 Felix Jacoby: Die Fragmente der griechischen Historiker (FGrH). Leiden 1923–1958 [Repr. 1954–1969].
  - 3 Hermann Diels: Die Fragmente der Vorsokratiker, Griechisch und Deutsch von Hermann Diels. Hg. von Walther Kranz. Bd. I: Mit Nachtrag von Walther Kranz. Berlin 2004 (= <sup>6</sup>1951/2).
  - 4 Vgl. Matteo Romanello/Federico Boschetti/Monica Berti/Alison Babeu/Gregory Crane: Rethinking Critical Editions of Fragmentary Texts by Ontologies. In: Rethinking Electronic Publishing: Innovation in Communication Paradigms and Technologies. Proceedings of the 13th International Conference on Electronic Publishing. Milano 2009, S. 155–174, hier S. 158.
  - 5 Thesaurus Linguae Graecae, Version E (2002); online in erweiterter Fassung: <http://stephanus.tlg.uci.edu> (11.12.2022).

herauszulösen und oft, ohne dass dabei Unterschiede der Markierungsweise und des Kontexts erkennbar wären, zu Fragmentsammlungen zusammenzustellen, die wie Werkeditionen anmuten.<sup>6</sup> In der Auseinandersetzung mit dieser Praxis ist natürlich nicht übersehen worden, dass solche Fragmentsammlungen wissenschaftliche Konstruktionen sind und dass sie eine bestimmte Interpretation der jeweiligen Editoren wiedergeben.<sup>7</sup> Insbesondere bei den Textpassagen, die aus sehr viel späteren Texten (oft aus spätantiken Kommentaren, Lexika, Anthologien) zu Zitaten direkter oder indirekter Art »deklariert« werden, verschärft sich das Problem: Die Vorauswahl durch die Editoren wird zum entscheidenden Repräsentationsfilter, in dem Textinterpretation und Textproduktion sich vermischen. Einerseits wird durch eine Fragmentedition ein neuer Kontext hergestellt, der mit dem Anspruch der Rekontextualisierung auftritt. Andererseits können Texte, die nicht in eine Fragmentsammlung aufgenommen werden, gerade durch diese Rekontextualisierung völlig aus dem Blickfeld der Wissenschaft verschwinden.

Dass es auch einen anderen Weg gibt, mit dieser Problematik umzugehen, und dass dies den heutigen Möglichkeiten im Zeitalter der Digitalität viel eher entspricht, soll nun im Folgenden dargelegt werden, indem zum einen das Konzept der Intertextualität zugrunde gelegt wird und zum anderen im Hinblick auf den Umgang mit digitalen Textkorpora gezeigt werden soll, mit welchem Zugang das Konzept der Autorschaft überwunden werden kann.<sup>8</sup>

Die seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Anlehnung an Michail Bachtin, Roland Barthes und Julia Kristeva entwickelten Vorstellungen und Konzepte von Intertextualität erklären die Interdependen-

6 Anna Carlotta Dionisotti: On Fragments in Classical Scholarship. In: Glenn W. Most: *Collecting Fragments – Fragmente sammeln*. Göttingen 1997, S. 1–33, hier S. 1: »Generally speaking, classical fragments are made rather than born«.

7 Vgl. Glenn W. Most: On Fragments. In: William Tronzo (Hg.): *The Fragment. An Incomplete History*. Los Angeles 2009, S. 9–22.

8 Vgl. Charlotte Schubert, *Digital Classics. Digitale Transformation der Altertumswissenschaften*, Göttingen 2026, mit einem Kapitel zur Verwendung des Intertextualitätsbegriffs in den Digital Classics und weiteren Beispielen.

zen zwischen Texten.<sup>9</sup> Diese Interdependenzen verbinden die einzelnen Texte – z. B. Texte eines Autors, eines Werkkorpus, aber auch Fragmente – mit der Gesamtheit aller Texte. Kennzeichnend für dieses Textverständnis sind Pluralität und Polysemie sowie die Annahme, dass es immer mehrere Zugänge zu einem Text gibt, die vielfältige Interpretationsmöglichkeiten nach sich ziehen. Julia Kristeva hat dies im Bild des Textes als Mosaik ausgeführt.<sup>10</sup> Für Kristeva ist jeder Text in der Geschichte und in der Gesellschaft situiert, diese (Geschichte und Gesellschaft) sind selbst Texte, die der Schreibende liest und in die er sich einfügt, indem er sie neu schreibt. Für Kristeva ist alles Text, jedes kulturelle System und jede kulturelle Struktur:

»[...] tout texte se construit comme une mosaïque de citations, tout texte est absorption et transformation d'un autre texte. A la place de la notion d'intersubjectivité s'installe celle d'*intertextualité*, et le langage poétique se lit, au moins, comme *double*.«<sup>11</sup>

Dieser sehr offene Textbegriff ist bei Kristeva nicht pragmatisch oder operativ unterlegt. Die Möglichkeiten, Schreibweisen und ihre Abgrenzung zu bestimmen, hat erst Gérard Genette systematisiert. Als Oberbegriff fungiert bei ihm die Transtextualität – die Gesamtheit aller bewussten und unbewussten Intentionen, die in den Texten zueinander in Beziehung gesetzt sind.<sup>12</sup> Intertextualität im engeren Sinn, die effektive Präsenz eines Textes in einem anderen, kann in drei Formen auftreten:

- 
- 9 Roland Barthes: Der Tod des Autors [1967]. In: Ders.: Texte zur Theorie der Autorschaft. Hg. und komm. von Fotis Jannidis/Gerhard Lauer/Matias Martinez/Simone Winko. Stuttgart 2000 (RUB 18058), S. 185–197; einen Überblick gibt Ursula Kocher: Im Gewirr der Fäden. In: Rainer Falk/Gert Mattenklott (Hg.): Ästhetische Erfahrung und Edition. Tübingen 2007 (= Beihefte zu editio 27), S. 175–185.
- 10 Julia Kristeva: Le mot, le dialogue et le roman. In: Dies.: Semeiotike. Recherches pour une sémanalyse, Paris 1969, S. 143–173.
- 11 Kristeva: Le mot, S. 146.
- 12 Gérard Genette: Palimpseste. Die Literatur auf zweiter Stufe. Frankfurt a.M. 1993, S. 9.

Zitat, Plagiat, Anspielung. Eine zweite Form textübergreifender Beziehungen ist die Paratextualität, eine Art Kommentar zum Text, der Informationen beisteuert wie z.B. Titel, Gattungsangabe, Vor- und Nachwort. Die Metatextualität ist eine dritte Form der transtextuellen Beziehungen: der Kommentar eines Textes durch einen anderen wie etwa in der Literaturkritik. Die vierte Form der Transtextualität ist die Hypertextualität, die komplette Umformung eines Ausgangstextes durch Stil, Imitation o.ä. Die fünfte und letzte Form transtextueller Beziehungen ist die Architextualität (griechisch *arche*: Anfang, *archein*: vorangehen). Hiermit ist die taxonomische Zugehörigkeit eines Textes (bspw. zu einer Gattung) gemeint, die jedoch unausgesprochen bleibt.

Die von Genette ausgearbeitete Systematik mit ihrem deutlich engeren Textbegriff ermöglicht es, intertextuelle Bezüge in ihrer Funktionalität zu bestimmen,<sup>13</sup> und ist daher sowohl von ihren Voraussetzungen her als auch in ihrem pragmatischen Vorgehen eine Möglichkeit, die digital operierende Textanalyse in eine formale Strukturierung zu überführen.<sup>14</sup>

Ausgehend von der Intertextualitätsdebatte und insbesondere von den durch Genette systematisierten Relationen ist es möglich, die unterschiedlichen Relationstypen zu operationalisieren, und zwar ohne dass das eine die spätere Interpretation vorwegnehmende Hierarchie implizieren würde; ohne dass eine ebenfalls schon als Interpretation zu betrachtende Setzung von Markierungen verwendet würde; und auch ohne dass intentionale Bezüge – bewusste oder unbewusste – eine Richtung implizieren und vorgeben würden.<sup>15</sup> Diese Relationen lassen sich

13 Ursula Kocher: Im Gewirr der Fäden, S. 178.

14 Charlotte Schubert: Zitate und Fragmente: Die kulturelle Praxis des Zitierens im Zeitalter der Digitalisierung. In: Charlotte Schubert/Markus Klank (Hg.): Das Portal eAQUA – Neue Methoden in der geisteswissenschaftlichen Forschung III. Leipzig 2012, S. 3–30.

15 Vgl. z.B. Manfred Pfister: Konzepte der Intertextualität. In: Ulrich Broich/Manfred Pfister (Hg.): Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien. Tübingen 1985, S. 1–30: Er folgt einem eher strukturalistischen Ansatz und geht u.a. von bewusster Intention des Autors als Indikator von starker Intertextualität aus.

als ein Netzwerk darstellen,<sup>16</sup> in dem die unterschiedlichen Relationstypen nicht-hierarchisch angeordnet sind, sodass die verschiedenen Relationstypen als Kanten und die Texte der verschiedenen Epochen als Knoten repräsentiert werden.

In Anlehnung an Genette, der von einer »coprésence entre deux ou plusieurs textes« ausgeht, die sich als »présence effective d'un texte dans un autre« äußert,<sup>17</sup> muss zu dieser Netzwerkkonzeption jedoch noch eine weitere Ebene kommen, die nicht nur die Beziehung der Texte unter- und zueinander beschreibt, sondern auch die Ähnlichkeits- und Differenzbeziehungen selbst in den Blick nimmt. Genette führt dies vor allem am Begriff der Stimmen im Text, der Multivokalität aus.

Am Beispiel von Zitat und Paraphrase, die der ersten Form in der Typologie von Genette entsprechen, lässt sich dies beispielhaft erläutern. In dem Zitat spricht nicht der Urheber, sondern der Zitierende, der für seine eigenen Texte einen Zusatz einfügt, mit oder ohne explizite Verweisstruktur. Die Verwendung von Anführungszeichen oder anderen Markierungen können dies visuell ausdrücken, womit eine Art von doppelter Autorschaft artikuliert wird. Eine solche formale Verweisstruktur kann jedoch ebenso täuschen oder fiktiv sein wie ein expliziter Autor, ein fiktiver Erzähler oder natürlich erst recht ein impliziter Autor.<sup>18</sup> Die

16 Diese Vorstellung des Netzes findet sich so schon bei Roland Barthes: *Le plaisir du texte*. Paris 1973, 100f.: »Texte veut dire Tissu; mais alors que jusqu'ici on a toujours pris ce tissu pour un produit, un voile tout fait, derrière lequel se tient, plus ou moins caché, le sens (la vérité), nous accentuons maintenant, dans le tissu, l'idée générative que le texte se fait, se travaille à travers un entrelacs perpétuel; perdu dans ce tissu — cette texture — le sujet s'y défait, telle une araignée qui se dissoudrait elle-même dans les sécrétions constructives de sa toile. Si nous aimions les néologismes, nous pourrions définir la théorie du texte comme une hyphologie (hyphos, c'est le tissu et la toile d'araignée).« Zu der Operationalisierung für digitale Textkorpora vgl. die Überlegungen in Charlotte Schubert: Zur Standortbestimmung des Digitalen in den Altertumswissenschaften. *Textanalyse am Beispiel des Corpus Hippocraticum und des hippokratischen Eides*. In: *Gymnasium* 127 (2020), S. 305–327.

17 Gérard Genette: *Palimpsestes. La littérature au second degré*. Paris 1982, S. 8f.

18 Schmid, Wolf: *Elemente der Narratologie*, 2., verb. Aufl. Berlin und New York 2008, S. 53–56, Fotis Jannidis: Wer sagt das? Erzählen mit Stimmverlust. In:

grundlegenden Fragen »Wer spricht?« und »Wer sieht?«<sup>19</sup> führen auf fundamentale Akte der Textanalyse, die sich in drei Bereichen abspielen: Auswahl, Bewertung und Benennung. Jede Texteinheit ist darauf hin zu befragen, wer für die Auswahl der in dem jeweiligen Text vertretenen Geschehensmomente verantwortlich ist, wer in dem jeweiligen Abschnitt die bewertende Instanz ist und wessen Sprache den Abschnitt prägt.<sup>20</sup>

Wichtig erscheint mir hier vor allem, dass mit dieser Typologie eine ordnungstheoretische Strukturierung von Wissen impliziert ist, die den Text so weit essentialisiert, dass Autor und Kontext vollständig in den Hintergrund treten. Die Relationen, die stattdessen auf der Grundlage der Intertextualitätstheorien als Stimmen im Text relevant sind, müssen sich, wenn sie über eine algorithmenbasierte Auswertung bestimmt werden sollen, messen lassen: Dies ist über das Messen ihrer Ähnlichkeit und ihrer Distanz möglich.

Angewandt auf die algorithmenbasierte Textanalyse bedeutet dies, dass die Relationen unabhängig von der Kontextualisierung durch Interpreten, Herausgeber und Editoren bestimmt werden können. Die Ähnlichkeit zwischen dem Bezeichnenden und dem Bezeichneten wird als formal-logische Beziehung vorausgesetzt und kann – anders als die Bedeutung, die aus dem Kontext und der Konvention durch Interpretation abgeleitet bzw. durch Bedeutungszuweisung gesetzt wird – gemessen werden.

Der wertvollste Beitrag einer solchen Methode ist – idealerweise – darin zu sehen, dass durch diese automatische Extraktion eine Art Referenz entsteht, die es erlaubt, bereits vorliegende oder auch ggf. neue und je nach Herausgeber und Interpret völlig verschiedene Ergebnisse der Textanalyse und -interpretation auf einen – nicht aus der individu-

---

Andreas Blöhdorn/Daniela Langer/Michael Scheffel (Hg.): *Stimme(n) im Text. Narratologische Positionsbestimmungen*. Berlin 2006, S. 152–164, hier S. 152.

19 Dazu ausf. Genette: *Palimpsestes*.

20 Schmid: *Elemente der Narratologie*, S. 153.

ellen Interpretation hervorgegangenen – Maßstab zu beziehen.<sup>21</sup> Dies erleichtert es, mit dem bekannten Problem umzugehen, das Walter Burkert treffend formuliert hat: »Es gibt von einem bestimmten Punkt an nur noch persönliche Lösungen, doch auch über jenen Punkt ist kaum Einigung zu erzielen.«<sup>22</sup>

Anders als bei explikativen und auch deskriptiven Ansätzen lassen sich mit Hilfe einer algorithmisch bestimmten Referenz zwei Bedingungen erfüllen, die sich bei der ›persönlichen Lösung‹ nur sehr eingeschränkt erfüllen lassen: Reproduzierbarkeit und Transparenz.

Anhand eines Beispiels aus der antiken griechischen Literatur, dem *Protreptikos* des Iamblich, möchte ich dies unter Anwendung einer algorithmenbasierten Textanalyse kurz demonstrieren.

Einen *Protreptikos* (Kurzform von *προτρεπτικός λόγος*, *protreptikos logos*, ›Rede, die ermuntert bzw. ermahnt‹ – modern gesprochen: ›Werbeschrift‹) haben in der Antike sehr unterschiedliche Autoren in jeder der großen Philosophen-Schulen verfasst, aber auch Autoren, die wie Galen im Bereich der Medizin oder Plutarch im Bereich der politisch-historisch-moralischen Literatur, der Ethik und Naturphilosophie oder auch Clemens Alexandrinus als christlicher Autor schrieben.<sup>23</sup> Obwohl

- 
- 21 Allerdings zeigt die Kritik von Nan Z. Da: *The Digital Humanities Debacle. Computational methods repeatedly come up short. The Chronicle of Higher Education*, März 2019 <https://www.chronicle.com/article/The-Digital-Humanities-Debacle/245986>, dass der Nachvollzug bei weitem noch nicht so standardisiert ist, wie es sein sollte. Vgl. dazu Charlotte Schubert: *Plädoyer für eine Fehlerkultur in den Digital Humanities*. In: *Digital Classics Online* 5/2 (2019), und Dies.: *Digital Humanities auf dem Weg zu einer Wissenschaftsmethodik: Transparenz und Fehlerkultur*. In: *Digital Classics Online* 7 (2021).
- 22 Walter Burkert: *Pythagoreische Retraktionen: Von den Grenzen einer möglichen Edition*. In: Walter Burkert (Hg.): *Fragmentsammlungen philosophischer Texte der Antike*. Göttingen 1998, S. 303–319, hier S. 315.
- 23 Paul Hartlich: *De exhortationum a Graecis Romanisque scriptarum historia et indole*. In: *Leipziger Studien zur classischen Philologie* 11/2 (1889), S. 207–335, hier S. 209; Mark D. Jordan: *Ancient Philosophic Protreptic and the Problem of Persuasive Genres*. In: *Rhetorica* 4/4 (1986), S. 309–333, hier S. 328; Sophie van der Meeren: *Le protreptique en philosophie: Essai de définition d'un genre*. In: *Revue des Études Grecques* 115 (2002), S. 591–621, hier S. 596; Aristoteles: *Frag-*

in der Antike zahlreiche Protrepitkoi geschrieben wurden, ist es dennoch schwierig, die Protrepitkoi als Gattung greifbar zu machen.<sup>24</sup> Da Protrepitkoi meist nicht oder nur fragmentarisch überliefert sind,<sup>25</sup> wie beispielsweise der Protrepitikos des Aristoteles, und sie auch in ganz unterschiedlichen Werkkontexten stehen, ist sogar schon bezweifelt worden, dass es sich bei dem Protrepitikos um eine eigene literarische Gattung handelt.<sup>26</sup>

---

mente zu Philosophie, Rhetorik, Poetik, Dichtung. Übers. und komm. von Hellmut Flashar/Uwe Dubielzig/Barbara Breitenberger. Berlin 2006, S. 168; Gustav Adolf Lehmann: Einführung. In: Ders. (Hg.): Bürger-Ethos, politisches Engagement und die Bewahrung des Status Quo. Plutarch, Politische Ratschläge. Eingel., übers. und mit interpretierenden Essays versehen von Frank Daubner/Vera Hofmann/Gustav Adolf Lehmann/Tobias Thum. Tübingen 2020, S. 3–30; Tobias Thum: Plutarchs Praecepta gerendae rei publicae als Identifikationsangebot. In: Lehmann (Hg.): Bürger-Ethos, S. 239–265; zu Plutarch Vivian Nutton: Galen's library. In: Christopher Gill/Tim Whitmarsh/John Wilkins (Hg.): Galen and the World of Knowledge. Greek Culture in the Roman World. Cambridge und New York 2009, S. 19–34, bes. S. 32f.; und zu Galen Véronique Boudon-Millot: Galien: Exhortation à l'étude de la médecine, Art médical, texte établi et traduit. Paris 2000; und Dies.: Galen's Bios and Methodos: From Ways of Life to Path of Knowledge. In: Gill/Whitmarsh/Wilkins (Hg.): Galen and the World of Knowledge, S. 175–189.

- 24 Jordan: Ancient Philosophic Protrepitic, S. 328; Annemaré Kotzé: [Art.] Protrepitik (Übers. M. Siede). In: Georg Schöllgen (Hg.): Reallexikon für Antike und Christentum, Bd. 28. Stuttgart 2018, S. 372–393, hier S. 380.
- 25 Hartlich: De exhortationum, S. 209–210; van der Meer: Le protrepitique en philosophie, S. 598; Jan Erik Hessler: Epikur, Brief an Menoikos. Edition, Übersetzung, Einleitung und Kommentar. Basel 2014, S. 41–42; Kotzé: [Art.] Protrepitik, S. 380.
- 26 Jordan: Ancient Philosophic Protrepitic, S. 327; Diana M. Swancutt: Paraenesis in Light of Protrepsis. In: James Starr/Troels Engberg-Pedersen (Hg.): Early Christian Paraenesis in Context. Berlin und New York 2005, S. 113–153, bes. S. 151; Kotzé: [Art.] Protrepitik, S. 375. Van der Meer: Le protrepitique en philosophie, S. 593 u. 596, mahnt ebenfalls zur Vorsicht. Hessler: Epikur, S. 49, spricht dem Protrepitikos ab, eine eigenständige rhetorische Gattung zu sein, vielmehr sei er jeweils der Gattung zuzuordnen, in welcher er Anwendung findet, wie z.B. der Brief an Menoikos von Epikur der Epistel-Gattung zuzusprechen sei.

Der berühmteste Protreptikos der Antike war sicher derjenige, den Aristoteles geschrieben hat – leider ist uns gerade dieser Protreptikos nicht erhalten. Es gibt zahlreiche Rekonstruktionsversuche, die insbesondere versucht haben, einzelne Passagen aus dem Protreptikos des Iamblich (eines neupythagoreischen Autors) dem verlorenen Protreptikos des Aristoteles zuzuweisen und daraus eine komplette Edition dieses verlorenen Textes zu rekonstruieren. Seit dem 19. Jahrhundert sind zahlreiche Versuche unternommen worden, eine solche Edition zu etablieren, sie sind jedoch auch immer wieder infrage gestellt worden.<sup>27</sup>

Heute ist eine dieser »Editionen«, diejenige von Ingemar Düring,<sup>28</sup> als »Edition« auch in die heutigen Werkzusammenstellungen des Corpus Aristotelicum eingegangen und wird in allen digitalen Textsammlungen als Werk des Aristoteles geführt. Insofern überrascht es keineswegs, wenn eine digitale Textanalyse zu dem Ergebnis führt, dass es eine Abhängigkeit zwischen Iamblich und Aristoteles gibt. Dies ist natürlich ein Zirkelschluss, der schnell zu erkennen ist, wenn man die Rezeption Iamblichs ohne Einbeziehung der Rekonstruktion des aristotelischen Protreptikos, d.h. ohne Einbeziehung der »Edition« von Düring untersucht, die im Wesentlichen aus Iamblichs Protreptikos gewonnen ist. Hier zeigt sich nämlich, dass die Abhängigkeit des iamblichischen Protreptikos von Platon außerordentlich groß ist.<sup>29</sup> Bezieht man die gesamte Rezeption der Werke Iamblichs in der griechischen Literatur ein, ist deutlich zu erkennen, dass der Bezug auf Platon das eigentliche Merkmal des iamblichischen Protreptikos ist und dass direkte, also wörtliche

---

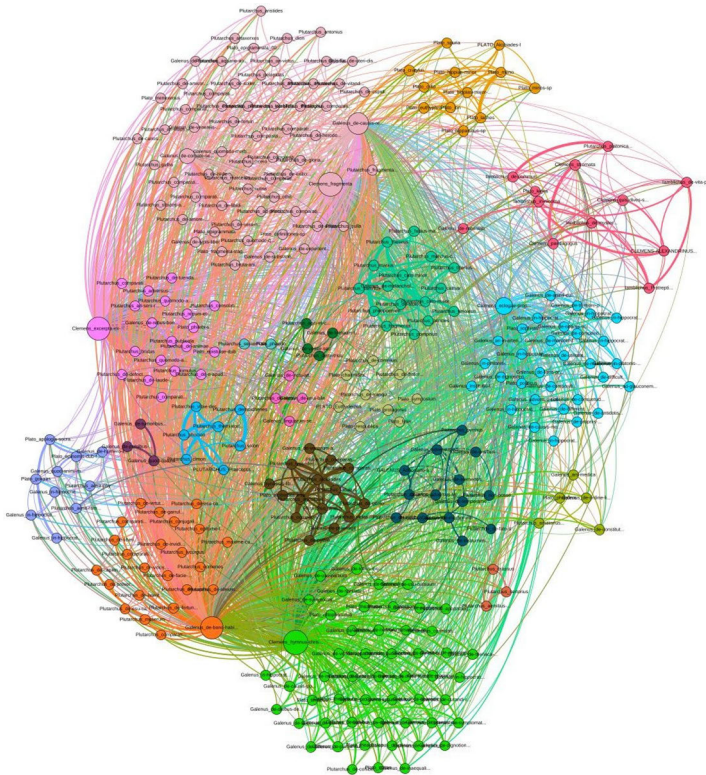
27 Vgl. dazu Charlotte Schubert/Sven-Philipp Brandt (Hg.): Der Protreptikos des Iamblich: Rekonstruktion, Refragmentarisierung und Kontextualisierung mit Textmining. Heidelberg 2017 (Digital Classics Books 1).

28 Ingemar Düring: Aristotle's Protrepticus. An Attempt at Reconstruction. Göteborg 1961, und Ders.: Der Protreptikos des Aristoteles. Einleitung, Text. Frankfurt a.M. 1969.

29 Ausführlich untersucht von Sven-Philipp Brandt: Platon in Iamblichs »Protreptikos«. In: Schubert/Brandt (Hg.): Der Protreptikos des Iamblich.

Übernahmen oder durch einen ›textual overlap‹ charakterisierte Übereinstimmungen mit Aristoteles nicht vorhanden sind.<sup>30</sup>

*Abb.1: Textkorpus der Werke von Platon, Plutarch, Clemens, Galen, Iamblich*



© Charlotte Schubert

---

30 Charlotte Schubert: Visualisierung von Textdaten: Die Falle der Metadaten am Beispiel von Iamblichs Protreptikos. In: DCO 5/1 (2019).

Dieses Ergebnis lässt sich auch noch weiter ausführen, wenn man sich die gesamte protreptische Tradition der Antike ansieht. Hierfür ist ein Textkorpus zusammengestellt worden, das sämtliche Werke derjenigen antiken Autoren mit größeren Korpora umfasst, von denen auch Protreptikoi erhalten sind. Die Visualisierung der stilometrischen Analyse zeigt die Verbindungen zwischen den Werken.<sup>31</sup>

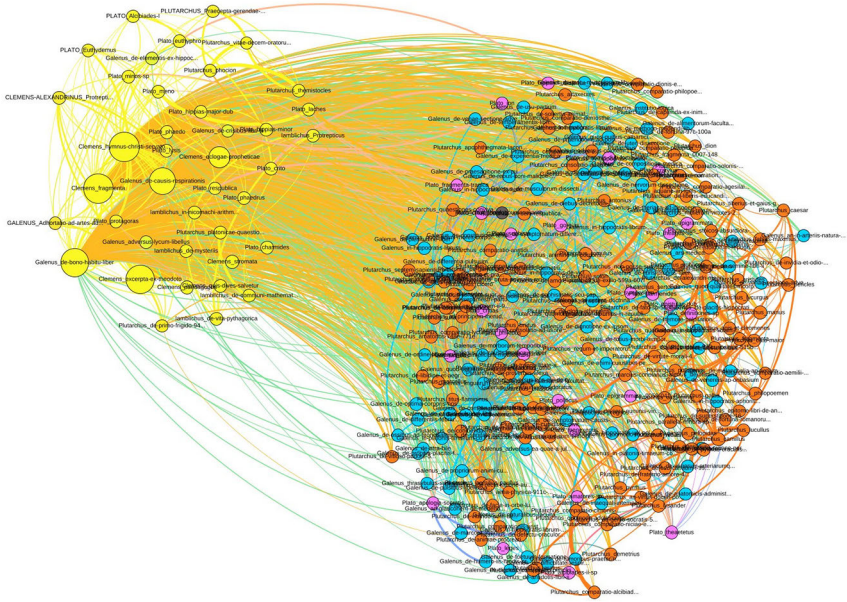
Wenn nicht die Frage nach der Autorschaftszuweisung im Vordergrund steht und vor allem auch nicht die damit verbundene Suche nach linearen Abhängigkeitskonstruktionen in Tradition und Rezeption, dann zeigt sich ein Netzwerk, in dem platonische, pythagoreische, aber auch christliche protreptische Elemente in der antiken Literatur kursierten. Die Werke von Platon (4. Jahrhundert v. Chr.), Plutarch (1./2. Jahrhundert n. Chr.), Clemens von Alexandrien, Galen von Pergamon (beide 2./3. Jahrhundert n. Chr.) und Iamblich (3./4. Jahrhundert n. Chr.), die aus völlig unterschiedlichen Zeiten und Kontexten stammen, zeigen vielfältige und enge Verbindungen im Hinblick auf textuelle Gemeinsamkeiten.

Und wenn man sich das Netzwerk der protreptischen Schriften im Detail der Verbindungen ansieht, ist hier ein eigenes Netzwerk der protreptischen Schriften zu erkennen, das gleichzeitig auch eingebettet ist in ganz unterschiedliche Werkzusammenhänge:

---

31 Das Textkorpus besteht aus 311 Files mit den Werken von Platon, Plutarch, Clemens, Galen und Iamblich; die stilometrische Wort-N-Gramm-Analyse (N=5) ist mit dem Programm StyloAH (<https://github.com/ecomps-hONgit/styloAH>) durchgeführt worden, einer von Dr. H. Kahl (Trier) weiterentwickelten Version von M. Eders Stylo (<http://maciejeder.org/projects/stylo/>). Für die Visualisierung ist Gephi (Version 0.10) im Layout OpenOrd verwendet worden (<https://gephi.org>); vgl. Schubert: Zur Standortbestimmung des Digitalen, mit einer ausführlichen Beschreibung des Vorgehens und der zugrunde liegenden Überlegungen. Die Liste der Werke, die in das Textcorpus aufgenommen wurden, wird unter <https://charlotteschubert.de/publikationen> zum Download bereitgestellt, ebenso die Abbildungen in hochauflösendem und vergrößerbarem Format.

Abb. 2: Cluster der Protreptikoi in Relation zum Gesamtkontext aller Werke der Autoren im Textkorp



© Charlotte Schubert

Dieses Netzwerk ist sicher multivokal. Hierfür reicht es, sich die Zeitspanne von ca. 800 Jahren und die unterschiedlichen intellektuell-geistigen Kontexte aus der paganen und christlichen Welt zu vergegenwärtigen, in denen die Werke stehen. Platon ist als Philosoph, insbesondere aufgrund seiner Ideenlehre wohlbekannt, Plutarch war Biograf und Verfasser moralischer Lehrschriften, Clemens von Alexandrien ist einer der berühmtesten christlichen Kirchenväter der Antike, Iamblich von Chalcis, aus Syrien stammend, ist ein Vertreter der neuplatonischen Richtung.

Aber gleichzeitig zeigen diese Verbindungen auch eine Multitemporalität, die einer historischen Kontextualisierung, wie sie mit dem

Autorbegriff immer verbunden ist, vollkommen widerspricht. Jedoch wird mehr als deutlich, dass wir hier Wissensnetzwerke vor uns haben, in denen Ideen, Wissen, Konzepte, Worte und Texte sehr frei zirkulierten. Eine diachrone Betrachtung, die lediglich linear chronologisch vorgeht, wie es einer historischen Kontextualisierung entspräche, würde diese Zirkulation auf eine Linie und die Multivokalität auf eine asynchrone Linearität reduzieren. Daher ist die Multitemporalität eine angemessene Herangehensweise, wenngleich diese den Zugriff auf die Texte im Vergleich zur herkömmlichen, linear chronologisch ausgerichteten nicht erleichtert. Denn diese multitemporale Perspektive setzt auf der historisch-chronologischen Einordnung auf, setzt diese in gewisser Weise sogar voraus, da erst der Unterschied zwischen historisch-chronologischer Einordnung und der Netzwerkrepräsentation die zirkuläre Ebene sichtbar macht.

Dies erhöht die Anforderungen an die Kenntnis der Textgrundlage deutlich, doch trotz dieser erhöhten Komplexität spricht sehr viel dafür, für Texte und Werke, deren Autorschaft nicht sicher ist oder die bereits als Anonymi überliefert sind, einen anderen Ansatz zu wählen: Also nicht von Fälschung oder Echtheit, Plagiat oder Original zu sprechen, sondern das Netzwerk eines Textes zu untersuchen.

Für die Frage nach der Autorschaft ergeben sich daraus interessante und auch innovative Ansätze. Es tritt so nicht nur die Multivokalität von Texten in den Blick, die von der Intertextualitätsforschung hervorgehoben wurde, sondern auch die Multitemporalität – so dass sich ein methodisch-theoretischer Zugang eröffnet, der das Konzept der Autorschaft hinter sich lassen kann.

Dass diese Perspektive nicht neu ist, zeigt sich schon an einer Passage aus dem platonischen Phaidros (Phaidros, 275d-e):<sup>32</sup>

ὄταν δὲ ἄπαξ γραφῆ, κυλινοῦται μὲν πανταχοῦ πᾶς λόγος ὁμοίως παρὰ τοῖς ἐπαίουσιν, ὡς δὲ αὐτως παρὰ οἷς οὐδὲν προσήκει, καὶ οὐκ ἐπίσταται λέγειν οἷς δεῖ γε καὶ μή. πλημμελοῦμενος δὲ καὶ οὐκ

32 Vgl. Carlos Spöerhase: Autorschaft und Interpretation. Methodische Grundlagen einer philologischen Hermeneutik. Berlin und New York 2007, S. 439ff.

ἐν δίκη λοιδορηθεὶς τοῦ πατρὸς ἀεὶ δεῖται βοηθοῦ· αὐτὸς γὰρ οὐκ ἀμύνασθαι οὔτε βοηθῆσαι δυνατός αὐτῷ.

»Und ist er erst einmal geschrieben, treibt jeder Text sich überall herum und zwar in gleicher Weise bei denen, die ihn verstehen, wie bei denen, für die er nicht passt, und er weiß nicht, zu wem er reden soll und zu wem nicht. Und wird er misshandelt und zu Unrecht kritisiert, braucht er immer die Hilfe seines Vaters. Denn er selbst kann sich nicht wehren noch helfen.«<sup>33</sup>

Die heute wieder diskutierte »Rückkehr des Autors«<sup>34</sup> stellt keine Lösung dar. Es handelt sich um eine kontrafaktische Imagination, ja eigentlich um ein Gedankenexperiment: Durch die Annahme eines Autors prüft man, welche Autorabsichten hätten vorhanden sein können und wie sich diese zu den Bedeutungszuschreibungen verhalten.<sup>35</sup> Dies ist ein hermeneutisches Konstrukt, das als Arbeitsinstrument und Hilfskonstruktion manchmal nützlich ist, jedoch – wie ich hier gezeigt habe – oft den Blick auf die Möglichkeiten des Textes verstellt. Daher meine ich, dass man – gerade in den Classics – weitestgehend auf das Konzept der Autorschaft verzichten und stattdessen den Blick auf die Multivokalität und Multitemporalität der Texte richten sollte.

## Literaturverzeichnis

Aristoteles: Fragmente zu Philosophie, Rhetorik, Poetik, Dichtung. Übers. und komm. von Hellmut Flashar/Uwe Dubielzig/Barbara Breitenberger. Berlin 2006.

33 Übersetzung aus: Platon: Phaidros. Übersetzung und Kommentar von Ernst Heitsch (= Platon Werke III, 4). Göttingen 1993: S. 60–65.

34 Vgl. Spoerhase: Autorschaft und Interpretation, S. 448, und Fotis Jannidis/Gerhard Lauer/Matias Martinez/Simone Winko: Rückkehr des Autors. Zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs. Tübingen 1999.

35 Michel Foucault: Was ist ein Autor? [Qu'est-ce qu'un auteur? Paris 1969]. Frankfurt a.M. 2003, Barthes: Der Tod des Autors.

- Barthes, Roland: Der Tod des Autors [1967]. In: Ders.: Texte zur Theorie der Autorschaft. Hg. und komm. von Fotis Jannidis/Gerhard Lauer/Matias Martinez/Simone Winko. Stuttgart 2000 (RUB 18058), S. 185–197.
- Barthes, Roland: *Le plaisir du texte*. Paris 1973.
- Boudon-Millot, Véronique: Galien: Exhortation à l'étude de la médecine, Art médical, texte établi et traduit. Paris 2000.
- Boudon-Millot, Véronique: Galen's Bios and Methodos: From Ways of Life to Path of Knowledge. In: Christopher Gill/Tim Whitmarsh/John, Wilkins (Hg.): Galen and the World of Knowledge. Greek Culture in the Roman World. Cambridge und New York 2009, S. 175–189.
- Brandt, Sven-Philipp: Platon in Iamblichs »Protreptikos«. In: Charlotte Schubert/Sven-Philipp Brandt (Hg.): Der Protreptikos des Iamblich: Rekonstruktion, Refragmentarisierung und Kontextualisierung mit Textmining. Heidelberg 2017 (Digital Classics Books 1), <https://doi.org/10.11588/propylaeum.257.339>.
- Burkert, Walter: Pythagoreische Retraktionen: Von den Grenzen einer möglichen Edition. In: Walter Burkert (Hg.): Fragmentsammlungen philosophischer Texte der Antike. Göttingen 1998, S. 303–319.
- Da, Nan Z.: The Digital Humanities Debacle. Computational methods repeatedly come up short. In: The Chronicle of Higher Education, März 2019 <https://www.chronicle.com/article/The-Digital-Humanities-Debacle/245986>.
- Diels, Hermann: Die Fragmente der Vorsokratiker, Griechisch und Deutsch von Hermann Diels. Hg. von Walther Kranz. Bd. I: Mit Nachtrag von Walther Kranz. Berlin 2004 (= <sup>6</sup>1951/52).
- Dionisotti, Anna Carlotta: On Fragments in Classical Scholarship: In: Glenn W. Most (Hg.): Collecting Fragments – Fragmente sammeln. Göttingen 1997, S. 1–33.
- Düring, Ingemar: Aristotle's Protrepticus. An Attempt at Reconstruction. Göteborg 1961.
- Düring, Ingemar: Der Protreptikos des Aristoteles. Einleitung, Text. Frankfurt a.M. 1969.

- Fehrmann, Gisela/Erika Linz/Eckhard Schumacher/Brigitte Weingart (Hg.): *Originalkopie. Praktiken des Sekundären*. Köln 2004.
- Foucault, Michel: *Was ist ein Autor?* [Qu'est-ce qu'un auteur? Paris 1969]. Frankfurt 2003.
- Genette, Gérard: *Palimpsestes. La littérature au second degré*. Paris 1982.
- Genette, Gérard: *Palimpseste. Die Literatur auf zweiter Stufe*. Frankfurt a.M. 1993.
- Hartlich, Paul: *De exhortationum a Graecis Romanisque scriptarum historia et indole*. In: *Leipziger Studien zur classischen Philologie* 11/2 (1889), S. 207–335.
- Hessler, Jan Erik: *Epikur, Brief an Menoikos*. Edition, Übersetzung, Einleitung und Kommentar. Basel 2014.
- Jacoby, Felix: *Die Fragmente der griechischen Historiker (FGrH)*. Leiden 1923–1958 [Repr. 1954–1969].
- Jannidis, Fotis: *Wer sagt das? Erzählen mit Stimmverlust*. In: Andreas Blödorn/Daniela Langer/Michael Scheffel (Hg.): *Stimme(n) im Text. Narratologische Positionsbestimmungen*. Berlin 2006, S. 152–164.
- Jannidis, Fotis/Gerhard Lauer/Matias Martinez/Simone Winko: *Rückkehr des Autors. Zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs*. Tübingen 1999.
- Jordan, Mark D.: *Ancient Philosophic Protreptic and the Problem of Persuasive Genres*. In: *Rhetorica* 4/4 (1986), S. 309–333.
- Kocher, Ursula: *Im Gewirr der Fäden*. In: Rainer Falk/Gert Mattenklott (Hg.): *Ästhetische Erfahrung und Edition*. Tübingen 2007 (= Beihefte zu editio 27), S. 175–185.
- Kotzé, Annemaré: [Art.] *Protreptik* (Übers. M. Siede). In: Georg Schöllgen (Hg.): *Reallexikon für Antike und Christentum*, Bd. 28. Stuttgart 2018, S. 372–393.
- Kristeva, Julia: *Le mot, le dialogue et le roman*. In: Dies.: *Semeiotike. Recherches pour une sémanalyse*. Paris 1969, S. 143–173.
- Lehmann, Gustav Adolf: *Einführung*. In: Ders. (Hg.): *Bürger-Ethos, politisches Engagement und die Bewahrung des Status Quo*. Plutarch, Politische Ratschläge. Eingel., übers. und mit interpretierenden Essays versehen von Frank Daubner/Vera Hofmann/Gustav Adolf Lehmann/Tobias Thum. Tübingen 2020, S. 3–30.

- Most, Glenn W.: On Fragments. In: William Tronzo (Hg.): *The Fragment. An Incomplete History*. Los Angeles 2009, S. 9–22.
- Nutton, Vivian: Galen's library. In: Christopher Gill/Tim Whitmarsh/John Wilkins (Hg.): *Galen and the World of Knowledge. Greek Culture in the Roman World*. Cambridge und New York 2009, S. 19–34.
- Pfister, Manfred: Konzepte der Intertextualität. In: Ulrich Broich/Manfred Pfister (Hg.): *Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien*. Tübingen 1985, S. 1–30.
- Reulecke, Anne-Kathrin: Täuschend, ähnlich. Fälschung und Plagiat als Figuren des Wissens in Künsten und Wissenschaften. Eine philologisch-kulturwissenschaftliche Studie. München 2016.
- Romanello, Matteo/Federico Boschetti/Monica Berti/Alison Babeu/Gregory Crane: Rethinking Critical Editions of Fragmentary Texts by Ontologies. In: *Rethinking Electronic Publishing: Innovation in Communication Paradigms and Technologies. Proceedings of the 13<sup>th</sup> International Conference on Electronic Publishing*. Milano 2009, S. 155–174.
- Schmid, Wolf: *Elemente der Narratologie*. Berlin 2008 (2. Aufl.).
- Schubert, Charlotte: Zitate und Fragmente: Die kulturelle Praxis des Zitierens im Zeitalter der Digitalisierung. In: Charlotte Schubert/Markus Klank (Hg.): *Das Portal eAQUA – Neue Methoden in der geisteswissenschaftlichen Forschung III*. Leipzig 2012, S. 3–30, DOI: <https://doi.org/10.11588/ea.2012.2.11409> (17.5.2023).
- Schubert, Charlotte: Plädoyer für eine Fehlerkultur in den Digital Humanities. In: *Digital Classics Online* 5/2 (2019), <https://doi.org/10.11588/dco.2019.2.72004> (17.5.2023).
- Schubert, Charlotte: Visualisierung von Textdaten: Die Falle der Metadaten am Beispiel von Iamblichs *Protreptikos*. In: *DCO* 5/1 (2019), <https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/dco/article/view/59356> (17.5.2023).
- Schubert, Charlotte: Zur Standortbestimmung des Digitalen in den Altertumswissenschaften. Textanalyse am Beispiel des *Corpus Hippocraticum* und des hippokratischen Eides. In: *Gymnasium* 127 (2020), S. 305–327.

- Schubert, Charlotte: Digital Humanities auf dem Weg zu einer Wissenschaftsmethodik: Transparenz und Fehlerkultur. In: *Digital Classics Online* 7 (2021), <https://doi.org/10.11588/dco.2021.7.82371> (17.5.2023).
- Schubert, Charlotte/Sven-Philipp Brandt (Hg.): *Der Protreptikos des Iamblich: Rekonstruktion, Refragmentarisierung und Kontextualisierung mit Textmining*. Heidelberg 2017 (Digital Classics Books 1) <https://doi.org/10.11588/propylaeum.257.339> (17.5.2023).
- Spoerhase, Carlos: *Autorschaft und Interpretation. Methodische Grundlagen einer philologischen Hermeneutik*. Berlin und New York 2007.
- Swancutt, Diana M.: *Paraenesis in Light of Protrepsis*. In: James Starr/Troels Engberg-Pedersen (Hg.): *Early Christian Paraenesis in Context*. Berlin und New York 2005, S. 113–153.
- Thum, Tobias: *Plutarchs Praecepta gerendae rei publicae als Identifikationsangebot*. In: Gustav Adolf Lehmann (Hg.): *Bürger-Ethos, politisches Engagement und die Bewahrung des Status Quo. Plutarch, Politische Ratschläge*. Eingel., übers. und mit interpretierenden Essays versehen von Frank Daubner/Vera Hofmann/Gustav Adolf Lehmann/Tobias Thum. Tübingen 2020, S. 239–265.
- Van der Meeren, Sophie: *Le protreptique en philosophie: Essai de définition d'un genre*. In: *Revue des Études Grecques* 115 (2002), S. 591–621.